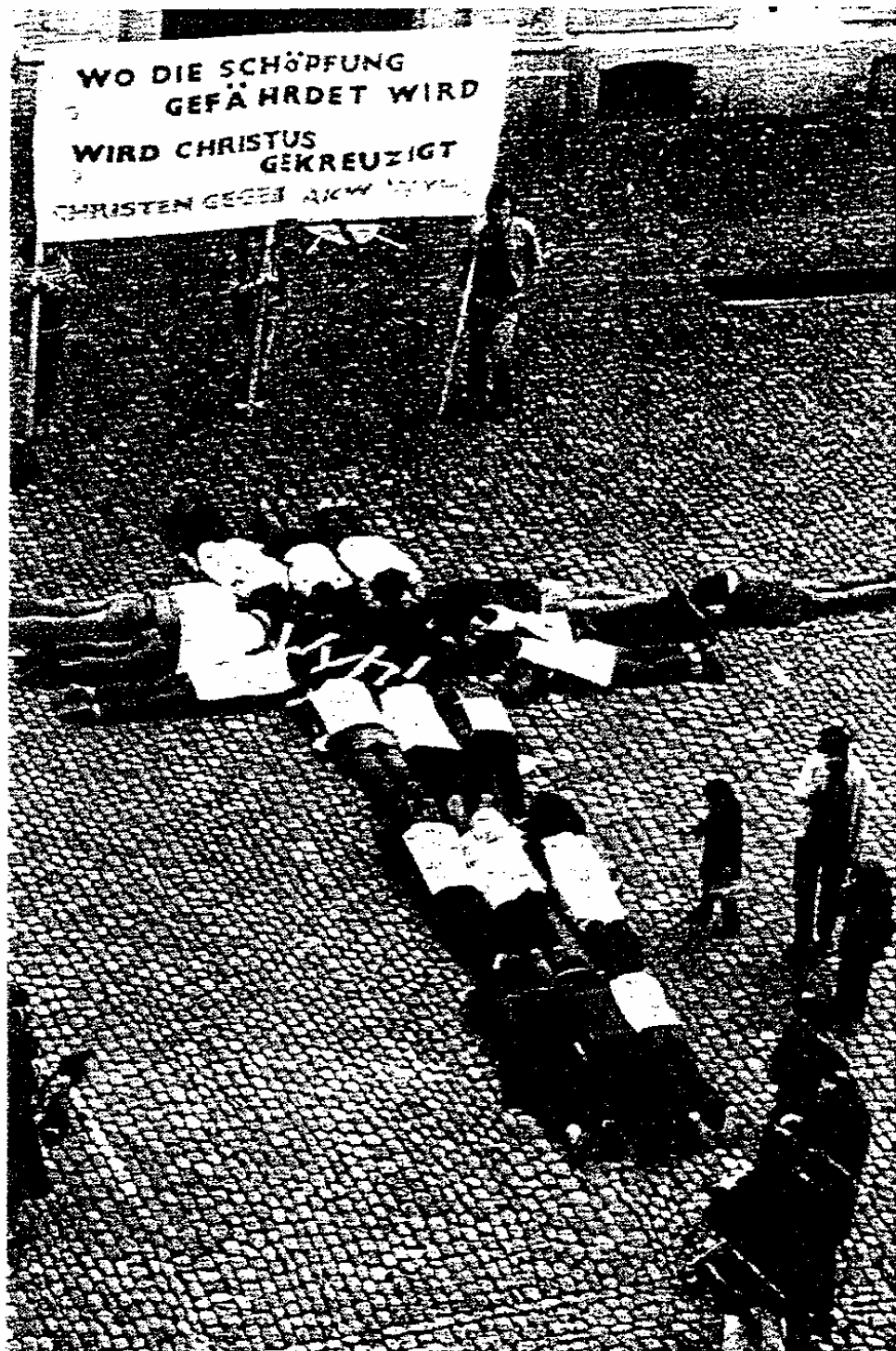


Große Bilder von der Würde des Menschen

*Religion, Ritual und die Fülle
des Lebens*

*Gespräch mit dem Theologen
und Pädagogen Fulbert
Steffensky*

*Für eine neue Religiosität im
aufgeklärten Sinn plädiert
Fulbert Steffensky, für eine
Religion, die verbunden ist mit
den Grundbedürfnissen des
Lebens, mit den Wünschen nach
Frieden, Brot, Gerechtigkeit. Er
entwickelt einen ebenso
katholischen wie sozialistischen
Gedanken: Man muß etwas tun,
wofür man nicht alleine steht,
weil die eigene Kraft zu schwach
ist. Das Gespräch führte Maria
von Fransecky.*



v. Fransecky: Vor einigen Tagen traf ich im Buchladen eine Frau, die Literatur für ihre halbwüchsige Tochter suchte. Sie entschied sich für Bücher mit aktuell-kritischen Titeln. An der Kasse kamen wir ins Gespräch. „Sollen unsere Kinder mit Problemen, die wir selbst nicht lösen können, überhaupt belastet werden?“ fragte mich diese Mutter. Sie schien ratlos.

„Wissen Sie“, sagte sie zu mir, „wir haben immer nur an uns gedacht, ohne weiterzudenken. Wir haben die Natur mißachtet, wir haben das Geld in die Rüstung gesteckt, wir haben unseren Wohlstand auf Kosten ärmerer Länder aufgebaut, und nun sind wir bald am Ende. Obwohl ich als Mutter hoffe, so weiß doch mein Verstand, daß unseren Kindern die Luft zum Atmen fehlen wird, das Wasser zum Trinken und die Lust zu leben. Wie soll ich da meine Kinder erziehen? Soll ich sie abschirmen von alledem, oder soll ich es

ihnen sagen?“ Und dann sagte sie noch: „Was man den Juden angetan hat, war schon schlimm genug, doch wir machen wieder den gleichen Fehler. Wir vernichten die nachkommenden Generationen. Wenn wir so weitermachen, haben sie keine Perspektive.“

Diese Begegnung erzähle ich Ihnen zu Beginn unseres Gespräches, weil mir die Sorgen und Nöte dieser Frau vertraut sind. Auch mir als Pädagogin und Mutter stellt sich die Frage: Wie soll ich junge Menschen erziehen, damit sie lebendig bleiben in einer lebensfeindlichen Welt? Woher nehmen wir Kraft und den Mut, nicht aufzugeben, unseren Lebenssinn nicht nur aufs Überleben zu reduzieren, sondern auf das Leben in seiner Fülle und reichen Widersprüchlichkeit? Sie plädieren als Theologe und Erziehungswissenschaftler für ein ganzheitliches Umdenken. Bemerkenswert scheint mir Ihr En-

gagement für eine neue Religiosität im aufgeklärten Sinn zu sein. In Ihren Veröffentlichungen sprechen Sie von der Entwicklung eines religiösen Bewußtseins, aus dem heraus die Dramatik des Lebens als auch die Feier des Lebens begriffen und existentiell werden kann. Religion als umfassendes Bewußtsein einer Gesellschaft liegt jedoch hinter uns. Die Verflechtung von religiöser Weltanschauung und herrschender Machtsicherung wurde dank Reformation und Aufklärung überwunden. Was ist nun neu an der Religiosität, die Sie entwickelt sehen wollen?

Steffensky: Neu ist sicherlich die Tatsache, daß Religion nicht mehr verhängt wird, also, daß man mit Religion nicht mehr alles machen kann. Einem jungen Menschen steht heute zur Wahl, was religiös angeboten wird. Es wird heute weder belohnt noch bestraft, Christ zu sein. Neu

ist auch, daß für immer mehr Menschen Religion ein fremdes Gut ist. Für viele Kinder ist die Begegnung mit Religion in der Schule eine Neuentdeckung; das heißt, sie sind noch nicht „gebissen“ worden, wie ich in meiner Kindheit oder vielleicht Sie. Der Umgang mit Religion ist dadurch leichter geworden, sie brauchen die Bewegung der Abwehr nicht dauernd zu machen, sie können unbefangen auf etwas Neues zugehen. Neu ist aber auch, daß wir hier und heute die Bilder des Lebens so dringend nötig haben. Die Begegnung mit der Mutter im Buchladen macht das Problem recht deutlich. Wie soll sie denn leben, wenn sie nicht mehr hat als die Bilder des Schreckens? Und wie soll ein Kind leben, wenn es das Leben nicht gewichten lernt?

Religiosität oder Frömmigkeit sind keine Themen, die man verfolgt, wenn die Grundbedürfnisse des Lebens erfüllt sind. Religion ist kein „Sahnethema“, das zusätzlich genossen werden kann. Da die Grundbedürfnisse in Frage gestellt sind – das Bedürfnis nach Brot oder nach unverseuchtem Wasser, das man trinken kann, oder das Bedürfnis nach einer gesunden Landschaft, in der man leben kann, und einer Zeit ohne Bomben –, brauchen wir die Bilder vom Leben. Es lebt sich nicht mehr selbstverständlich. Ich denke, daß das Christentum Bilder von der Würde des Menschen enthält. So korrupt auch seine Geschichte ist und so sehr es mißbraucht wurde, so bietet es uns doch Geschichten, in denen die Abhängigen, die Knechte und Mägde, eine Stimme besitzen. Geschichten, in denen das Brot und der Fisch geteilt wird und somit für alle reicht. Wo gibt es solche Bilder des Lebens in dieser Systematik noch?

v. Fransecky: Ihrer Meinung nach besteht gerade durch die Säkularisierung unserer Wirklichkeit eine neue Chance im Umgang mit der Bibel. Durch die Befreiung vom Ballast der traditionellen Autorität dieses Buches können uns biblische Geschichten wieder erreichen?

Steffensky: Ja, eine Grundbedingung dafür, sich irgendwo beheimatet zu fühlen, ist, daß man zu einer Sache, einer Landschaft, zu Menschen und auch zu Ideen in dem Zustand der Wahl treten kann. Sich frei entscheiden zu können, das schafft Heimat. Hinsichtlich der Religion ist dies erst jetzt möglich geworden.

v. Fransecky: Das würde bedeuten, daß wir uns jetzt für den sozialen Sprengstoff, den die Bibel enthält, öffnen und entscheiden können, daß wir erst jetzt das religiöse Erbe begreifen können?

Steffensky: Ich glaube überhaupt, daß Religion nur dann wirklich interessant wird, wenn sie nicht mehr legitimatorisch ist. Das können wir aktuell verfolgen: Je mehr die Kirche an Mehrheiten verliert, desto geringer wird der Zwang, staatstragend und ideologietragend zu sein. Der befreiende Sprengstoff der Bibel kann sich erst dort entfalten, wo Kirche und

Staat getrennt agieren und die Freiwilligkeit der Religion gewährleistet ist. Die Bilder, die man geerbt hat, müssen einem die Brust zum Atmen freilassen. Das Fremde lädt uns ein, es zwingt uns nicht. Einige Studenten erzählten mir, nachdem sie längere Zeit in Ländern der Dritten Welt gelebt hätten, wären sie dort auch in den Gottesdienst gegangen. Mit den Menschen dort hätten sie beten und singen können, was sie hierzulande niemals tun würden. Dies Beispiel zeigt mir, wie die Fremdheit einer Situation mich einlädt zum produktiven Mitspielen. Das Fremde reizt mich produktiv.

v. Fransecky: Hinkt dieses Beispiel nicht? Ist das Geschehen während eines Gottesdienstes in Ländern, die um ihre nationale Befreiung ringen, nicht etwas anderes als bei uns?

Steffensky: Ja, sicher, sie haben ein Thema. Und damit steht und fällt Religion und auch Gottesdienst. Das ist die Frage: Ist Religion verbunden mit den Grundbedürfnissen des Lebens, mit den Wünschen nach Frieden, Brot, Gerechtigkeit, oder ist Religion der Luxus eines reinen Überbaus, der mit dem Leben nichts mehr zu tun hat? Das Leben wird ja nicht einleuchtender durch schöne Worte. Die Worte müssen das Leben bearbeiten, sie müssen mit ihm verbunden sein. Religion hat etwas mit den Armen zu tun. Mit dem Versprechen an die Armen, daß ihnen geholfen wird. Religion ist nicht die allgemeine Wattierung des Lebens. Wir sind hier einfach zu weich und korrupt, um in dieser Art Gottesdienst feiern zu können.

v. Fransecky: Nun leben wir tatsächlich in einem reichen Land, dennoch empfinden viele Bundesbürger Zukunftsängste und fühlen sich durch die hiesige Politik verunsichert. Muß Religion nicht auch hierzulande aus der Wattierung heraustreten?

Steffensky: Für die Verunsicherungen, für das Gefühl der Sinnlosigkeit gibt es viele Gründe. Die Konservativen beklagen vor allem den Bruch mit den Traditionen. Daran ist sicher etwas Wahres. Plötzlich ist jeder Mensch Autor seines eigenen Lebens. Obwohl dies einerseits seine Freiheit vergrößert, so stellt es andererseits eine schwierige Aufgabe dar. Ich glaube nicht, daß man mit der Vision vom Leben allein fertig wird. Aber entscheidender noch hängt die Sinnlosigkeitserfahrung mit der materiellen gesellschaftlichen Konstruktion zusammen. Man könnte auch sagen: Die Sinnlosigkeit ist die erfahrene Zusammenhanglosigkeit des Lebens. Zusammenhanglosigkeit in der Arbeitswelt, Zusammenhanglosigkeit in der Wohnsituation und in der Schule oder Universität. Diese Praxis ist nicht nur unser Alltag, diese Praxis ist ja auch ein Satz über das Leben. Jede materielle Bedingung ist eine Art gefrorene Anthropologie. Wie ein Spielplatz gebaut ist, sagt uns etwas über unsere Auffassung vom Menschen; oder



wo das Auto mehr gilt als die Bewahrung der Wälder, das alles sagt uns etwas über uns selbst. Wir zerteilen das Leben, wir teilen es nicht, das macht die Sinnlosigkeit aus. In der Tradition der „Theologie der Befreiung“ wird deshalb nicht nur gemeinsam gebetet, sondern das Wort wird materiell gebunden. Da wird das Huhn und der Reis geteilt und gegessen.

Religion stellt in ihrem Kern eine Behauptung auf: Das Leben ist eins! Das sollten wir nicht oberflächlich verstehen, es meint, daß unter den vielen verschiedenen Phänomenen des Lebens ein Strom fließt, der alles zusammenhält. Die „Einheit des Lebens“, in der eins für ein anderes steht, wo nicht ein einzelnes zerstört werden kann, ohne daß ein anderes auch zerstört wird, vielleicht ist dies die wirkliche Aussage über Gott.

v. Fransecky: Übersetzt man Religion wörtlich, so bedeutet es Bindung, Rückbindung. Wo begegnen wir nun der Rückbindung in die „Einheit des Lebens“? Denke ich z. B. an den Religionsunterricht, so bleibt es bei der Bindung ans Wort.

Steffensky: Ja, sicher, das bleibt's. Aber das Wort bringt uns wenigstens in Wider-



„Religion stellt in ihrem Kern eine Behauptung auf: Leben ist eins. Es meint, daß unter den vielen verschiedenen Phänomenen des Lebens ein Strom fließt, der alles zusammenhält.“

spruch. Ich denke oft, wie sehr gerade in der linken Bewegung sich die Menschen in der Zeit der Niederlage am Wort, an Geschichten, getröstet haben. Es ist, als ob wir uns erinnern müßten, daß wir nicht allein sind, daß Menschen schon vor uns einen Traum, eine Realität hatten. Man muß sich verbünden, man kann nicht allein stehen. Verbündung der Träume – ich kann mir keine Humanität vorstellen, die das unterlassen würde.

In der Religion gibt es aber noch etwas anderes: das Gedächtnis des Leidens. Der theologische Terminus „memoria passionis“ sagt: Ich verbünde mich mit den Toten, daß sie mich in ihrer Vision und Radikalität trösten und mich dadurch stärken, daß sie mir einen Traum schenken, für den ich nicht allein zeugen muß. Ich verbünde mich mit den Toten, denen das Leben versprochen und nicht gehalten wurde. Dieses Unabgeleitene, das in den Toten steckt, das findet in der Religion seinen Platz.

v. Fransecky: Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang das Ritual?

Steffensky: Für mich wird ein Gedanke immer wichtiger – vielleicht ist das ein katholischer Gedanke, und ich hoffe

auch, ein sozialistischer: Man muß etwas tun, wofür man nicht alleine steht, weil die eigene Kraft zu schwach ist. Das Ritual ist wie ein Paar Schuhe, das ich mir nicht selbst geschustert habe, in dem ich aber gehen kann. Das scheint mir wesentlich: Wo verbinde ich mich mit Ideen, Bildern, Visionen, die ich nicht erschaffen habe? Es geht mir um den sozialisierten Mut. Die Abwesenheit von Sozialismus und Religion läßt ein Subjekt verzweifeln, wenn es seine Sache nicht erreicht. Oder sagen wir es so: „Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsere Enkel fechten's besser aus!“ Diese Haltung der aufständischen Bauern nach der Niederlage setzte den Glauben an einen Zusammenhang voraus. Da glaubt einer nicht, daß eine Sache nur mit ihm steht und fällt. Ich komme wieder auf den Gedanken der Verbundenheit zurück, diesen ur-religiösen Gedanken: Die Sache der Gerechtigkeit braucht mich, aber sie steht und fällt nicht mit mir.

v. Fransecky: Um den Gedanken der Verbundenheit zu vermitteln, bedarf es geeigneter Vermittlung. Sie selbst lehren Religionspädagogik. Vor welchen Aufgaben steht religiöse Erziehung heute?

Steffensky: Man darf keine Heilserfahrung an den Religionsunterricht knüpfen. Mein Interesse wäre die Einführung großer Bilder vom Leben. Es gibt keinen religiösen Satz, der nicht eine politische Seite hätte, die Seite der Befreiung, des Ungewöhnlichen.

Dennoch möchte ich die Behandlung politischer Themen erst an zweiter Stelle nennen. Es kann nicht darum gehen, eine politische Funktionalisierung theologischer Texte zu betreiben. Ich behandle z. B. ein politisches Problem und garniere es nachträglich mit ein paar biblischen Sätzen – das sollten wir vermeiden. Das Anliegen religiöser Erziehung ist die Einführung in Bilder der Würde des Menschen. Wie ist der Mensch gedacht? Er ist als Sohn und Tochter Gottes gedacht!

v. Fransecky: Was folgt daraus?

Steffensky: Ich denke z. B. an den alten christlichen Topos der Schuld und denke zugleich an die aktuelle Diskussion im Historikerstreit, an das Diktat, meine Erinnerungen begraben zu müssen. Wenn ich nun ein Bild der Würde von mir selbst habe, wenn ich „Schuld“ denken kann und nicht nur „Panne“, dann kann ich mir das nicht so schnell vergeben, dann muß ich mich ernst nehmen. Ich kann mich und mein Volk nicht einfach von unseren Taten abschneiden. Ich kann nicht einfach sagen: Wir waren alles Roboter. Wir haben nur den Befehlen gehorcht und unsere Pflicht getan. Das sind gewissenlose Interpretationen. Wenn ich eingeführt wurde in ein großes Denken vom Menschen, passiert mir so etwas nicht so leicht.

Ich glaube, wir Christen sind dies der Gesellschaft schuldig. Wir stehen für ein

Stück großer Erinnerungen und Geschichten, mit denen wir da sein müssen. Wir können mit dieser Erinnerung helfen, unsere inneren Bilder zu entwickeln. Es gibt ja heute keine systematischen und ausdrücklichen Wertspender mehr. Und das wirft die Frage auf: Warum soll man Ungerechtigkeiten eigentlich nicht selbstverständlich finden? Wer oder was soll uns lehren. Folter als Verbrechen und Rassismus als Verletzung menschlicher Würde zu empfinden? Gerade das erzählerische Moment im Christentum spielt hierbei eine entscheidende Rolle. Sinn und Vergewisserung ins Leben. Einübung von Lebensgestaltungen bilden sich weitgehend über Erzählungen, nicht allein über das Argument oder die Analyse. Die Gestalt, die erzählerische Figur ist wichtig. Und dann wird natürlich wichtig, daß die Anwendung auf die gesellschaftlichen Bedingungen erprobt wird. Eine religiöse Botschaft hängt mit dem Elend der Gegenwart zusammen wie eine Geigensaite mit dem Geigenbogen. Selbstverständlich kann man auf einer Geigensaite herumzupfen, aber sie bleibt ohne Klang, ohne wirklichen Ton. Erst wenn sie auf die Schmerzen des Lebens gespannt wird, bekommt diese Saite ihren Ton. Wissen Sie, Religion nennt Wünsche an das Leben. Da leuchtet doch ein, daß wir eine Sprache brauchen, die mehr ausdrückt als wir sagen können. Ich denke, wenn man liebt oder aber Schmerzen hat, dann nimmt man das Maul zu voll. Schmerz und Liebe sind die Nester der Vision. Sicherlich gibt es hier eine Annäherung von religiöser und nichtreligiöser Sprache. Meine Frau Dorothee Sölle zitiert in einem ihrer Bücher das Lied von Joe Hill. Kennen Sie es? Es ist ein Lied der amerikanischen Arbeiterbewegung, in dem es über Joe Hill, der einem Justizmord zum Opfer fiel, heißt: „I dreamt I saw Joe Hill last night and he will never die.“ Die Arbeiter sangen: „Ich habe ihn im Traum gesehen und er war auferstanden, er lachte, er sagte: Mich kann man nicht töten, ich lebe, unsere Sache lebt.“ Dieses Lied geht umher, organisiert die Arbeiter und macht ihnen Mut. Hier wird religiös-poetisch Widerspruch erhoben gegen die Zerstörung, gegen die Beschneidung von Leben. Die Toten werden leben, die Lahmen werden gehen, die Mächtigen stürzen vom Thron, die Hungerigen werden gesättigt und die Weinenden getröstet werden – das sind Sätze des rebellischen Unabgefundenseins der Menschen. Sagen Sie mir, wo lernt man in unserem Land rebellische Sprache?

v. Fransecky: Eine berechnete Frage. Lassen Sie mich bitte mit einer Gegenfrage antworten: Kann nicht die aufgeklärte Philosophie oder die Kunst Religion ersetzen? Kann ich vielleicht mit Geschichten von Heinrich Böll oder Wolfgang Borchert ähnliches erreichen?

Steffensky: Also, die Philosophie kann Religion nicht ersetzen, weil das Argument die Hoffnung nicht nährt. Sie klärt



Fulbert Steffensky

„Eine religiöse Botschaft hängt mit dem Elend der Gegenwart zusammen wie eine Geigensaite mit dem Geigenbogen. Selbstverständlich kann man auf einer Geigensaite herumzupfen, aber sie bleibt ohne Klang, ohne wirklichen Ton. Erst wenn sie auf die Schmerzen des Lebens gespannt wird, bekommt diese Saite ihren Ton.“

den Verstand und sagt, was zu tun ist. Ehe ich jedoch handeln kann, muß ich ein ernährter Mensch sein. Sicher nährt mich auch die Poesie. Die Kunst kommt Religion sehr nahe, in dem, was sie für Menschen tun kann. Ich bin jedoch unsicher, ob sie es für viele Menschen leistet oder nur für ästhetisch gebildete Menschen.

Mein Interesse liegt nicht darin, zu behaupten: Das leisten nur wir. Eine neurotisch-religiöse Überlegenheit hilft uns überhaupt nicht weiter. Wir sind

nicht die Jagdhunde Gottes! Ganz im Gegenteil, es ermutigt mich, auf die Geschwister rebellischer Sprache zu treffen, und sicherlich sind Böll und Borchert solche Geschwister.

Wo aber, frage ich mich, werden die Geschichten von der Möglichkeit des Lebens ihren Sitz, ihre Institutionen haben? Also: einen Ort, der nicht zufällig von der Kraft eines einzelnen abhängig ist? Wo kann ich diesen Geschichten begegnen? Wo bekomme ich mehr versprochen, als ich momentan sehen kann? Schmerz, Liebe, Wünsche treiben mich in diese Sprache. Wenn wir nur das sagen, was wir momentan sagen können, gehen wir buchhalterisch mit unseren Gefühlen um. Wir brauchen eine Sprache, die über uns selbst hinausreicht. Wir brauchen die Sprache der „Einheit des Lebens“, die Sprache Gottes. Diese Behauptung der „Einheit des Lebens“ haben wir heute bitter nötig. Ich glaube nicht, daß der Mensch auf Dauer ohne den Satz auskommt: Es wird gut! Damit meine ich nicht ein einzelnes, sondern: Das ganze Leben ist gut.

v. Fransecky: Ist das nicht etwas naiv angesichts der ökologischen und militärischen Misere?

Steffensky: Aber das kann doch gerade das Produktive sein. Religion fordert uns doch nur dann heraus, wenn sie Gegenrede ist. „Es wird gut“ ist ja nicht ein prognostischer Satz, für den ich die Beweisführung bereits in der Tasche habe. In diesem Satz steckt ein Stück Rebellion gegen das fortschreitende Elend. Wir haben ein Recht auf die Geschichten des guten Ausganges. Das ist nicht jene unvergällte Lebensfreude eines Herrn Kohl, es ist kein naiver Optimismus, es ist ein Stück Trotz gegen alles, was man sieht und hört. Dabei bleibt die Bibel ja nicht stehen, denn gleichzeitig sagt sie: Das Leben besitzt seine Tragik. Die Abwesenheit des Gedanken der Tragik heutzutage gerät nicht zum Besten für die Humanität. Die Macherhaltung, auch innerhalb der Linken: Wir müssen noch mehr wagen, erfinden, schaffen und leisten – führt am Leben vorbei. Das Leben zerbricht unter der Machermentalität, wenn die „Einheit des Lebens“, zu der wir gehören, nicht erkannt und geachtet wird. Dazu kann die Religion uns erziehen.

Literaturhinweis:
Von Fulbert Steffensky erschienen u. a. „Feier des Lebens – Spiritualität im Alltag“, Stuttgart 1984 (Kreuz-Verlag), gemeinsam mit Dorothee Sölle „Nicht nur Ja und Amen. Von Christen im Widerstand“, Reinbek 1983 (rororo rosafuchs), „Der Konflikt zwischen einer alten und neuer Kultur“, in: Hans-Eckehard Bahr (Hrsg.), „Wissen wofür man lebt. Jugendprotest – Aufbruch in eine veränderte Zukunft“, München o. J. (Knaur-aktuell).

Fulbert Steffensky, geb. 1933, Theologe und Pädagoge, Professor im Fachbereich Erziehungswissenschaften (Religionspädagogik) der Universität Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Grenzgebiet von Theologie und Pädagogik.
María von Fransecky, geb. 1954, Diplom-Pädagogin, Mitarbeiterin der evangelischen Jugendbildung Berlin-Brandenburg; veröffentlichte Gespräche und Interviews zu Fragen emanzipatorischer Erwachsenenbildung.